



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Eine Sangerin.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

oder durch Freierwerb oder = Machen schon vorhandener Fonds beschafft würden, auch wirklich die ihnen jetzt zuge dachte Bestimmung fänden. Das Recht der Häuser zu dieser Forderung wird aus der Verfassung und aus der in ähnlichen Fällen bisher befolgten Praxis nachgewiesen. Demselben könne nachgekommen werden, indem die Staatsregierung der Landesvertretung die Möglichkeit gewähre, Gesetzentwürfe, in denen die bei dem Etat der Militärverwaltung für nöthig erachteten Mehrausgaben so wie die neuen Normalstats niedergelegt seien, gleichzeitig mit denjenigen über die Flüssigmachung von Geldmitteln zu prüfen und beide Arten der Gesetzentwürfe als ein Ganzes anzunehmen oder abzulehnen. Der Antrag wie seine Motive sind mit den Unterschriften der Herren von Patow, von Bardeleben und Osterrath, der constitutionellen beihmann=hollwegischen und katholischen Fraction angehörig, an der Spitze und denen von noch 86 andern Mitgliedern dieser drei Fractionen versehen.

Eine Sängerin.

Aus dem Leben einer Künstlerin von Agnese Schebest. Stuttgart, Ebner und Seubert, 1856. —

Die Dame, welche hier ihr Jugendleben erzählt, hatte eine der schönsten Stimmen, welche je auf der deutschen Bühne erklingen sind, sie besitzt ungewöhnliche musikalische Bildung und ein nicht gemeines Darstellungstalent; sie hat in der verhältnißmäßig kurzen Zeit ihres Theaterlebens Hunderttausende entzückt, hat alle die berausenden Triumphe gefeiert, durch welche das Publicum seinen Lieblingen so oft zum Verhängniß wird; sie ist auf der Höhe ihres Ruhms von der Bühne abgetreten und die Gattin eines Mannes geworden, dessen edle Persönlichkeit und seine Geistesbildung einem großen Kreise von Verehrern theuer ist, und dessen Name wegen einer der größten und kühnsten kritischen Arbeiten, die je ein Sterblicher gewagt, durch mehrere Jahre eifrig gefeiert und verwünscht wurde, im Reiche der deutschen Wissenschaft aber unsterblich fortleben wird. —

Eine Frau, der solches Schicksal geworden, ist wohlberechtigt, auch in der Literatur ein Abbild ihres Lebens zu hinterlassen, und es sind nicht gemeine Erwartungen, mit denen der Leser ihr Buch zur Hand nimmt. Auch ist ihr Bild, wie es ihre eigne Feder gezeichnet hat, wol werth, daß ihm ein ernstes Interesse entgegenkomme. Lebhaft und natürlich schildert sie,

wie sie, ein böhmisches Landmädchen, aus dem Volke heraufkam, in Dresden zur Sängerin wurde und in Pesth zuerst die Herrschaft auf der Bühne gewann. Mit Geist, ja mit Scharfsinn weiß sie einige ihrer großen Rollen zu analysiren und ihre musikalische und dramatische Auffassung derselben in klarer Darstellung wiederzugeben. In dem, was sie über ihr eignes Leben erzählt, ist durchweg die Haltung einer gebildeten Frau, es ist kein niedriger Zug darin, wol aber manches, was man in der Theaterwelt selten findet, ein unablässiges ernstes Ringen nach Schönheit und Wahrheit, zu unruhig vielleicht, um immer sichere Resultate zu geben, aber stets ein Schild gegen die gewöhnlichen Versuchungen des Enthusiasmus. Auch Zartgefühl und die Discretion, welche der Frau ziemt, vermiffen wir nicht, ja diese nöthigt uns auch Achtung ab, wo sie der Wirkung des Buches einigen Schaden thut. Es ist sehr in der Ordnung, daß sie ihre Lebensgeschichte da schließt, wo sie das Theater verläßt, denn ihr späteres Leben, wie reich es an Bewegung, Schmerz und Freude gewesen sein mag, gehört nicht der Deffentlichkeit an, und wer das Buch in die Hand nimmt, nur um etwas über diese spätere Zeit zu erfahren, dem sei die Strafe einer völligen Enttäuschung von Herzen gegönnt. Aber wie wohl es ihrem Buche steht, daß sie am rechten Ort zu schließen weiß, so ist doch die Discretion der Frau auch in dem Bericht über ihre letzten Wanderjahre Ursache, daß dem Leser das Interesse an dieser Zeit geringer wird. Sie gibt wenig von ihrem innern Leben und Empfinden; wo der Lesende das Recht hat, auch von der Entwicklung, den innern Kämpfen und Wandlungen einer interessanten Persönlichkeit zu erfahren, da tritt eine zurückhaltende Aufzählung der Gastspiele, Reisen und flüchtiger Bekanntschaften ein. Wir glauben nicht artig, sondern wahr zu urtheilen, wenn wir diese Magerkeit der Erzählung dem ehrenwerthen Zartgefühl allein und nicht einem Mangel ihrer Seele zuschreiben, aber wir, das Publicum, so bereit wir sind, solche Stimmung zu ehren, haben doch das Recht, zu fragen, warum dann das Buch schreiben, wenn man nicht alles sagen will, was hinein gehört, um das Buch zu einem guten Buche zu machen? Es wäre ungerecht, deshalb zu verkennen, daß viel Interessantes und nicht wenig Liebenswürdiges darin zu finden ist; und wenn das Ganze doch keinen reinen Eindruck macht, und ein Gefühl von Depression beim Schluß übermächtig wird, so liegt der Grund noch in etwas Anderm. Wieder ein Künstlerleben, das in poetischem Dufte und sehnsüchtiger Erwartung begonnen, mit blendendem Glanze aufstieg und in bleicher Resignation endigte. Die glänzendste aller Künste, voll rauschender Erfolge, mächtiger Effecte und angestrongter schöner Arbeit, überhäuft mit allem, was das Selbstgefühl emportreiben und die Phantastie befriedigen kann, und doch keine innere Befriedigung, keine stetige, gesetzvolle Gestaltung des Lebens von innen nach außen; ein ewiger Wechsel von Emotion und Unsicherheit, ein ewiges unerfülltes Suchen, Verlangen, Sei-

sehen. Immer soll der darstellende Künstler gefällig und behend dem Publicum sein Inneres nach außen kehren; all seine Erhebung und die concentrirte Thätigkeit von Leib und Seele vergeht in der lustigen Welt des schönen Scheins, dem wirklichen Leben soll er genügen, wenn er abgesspannt von der vollendeten Anstrengung oder in der Vorbereitung für eine neue ist. Unnatürlich rasch wird er aus der Wirklichkeit in das Reich des Scheins geworfen, in unheimlicher Schnelle wechseln ihm Anspannung und Abspannung. Uebermäßig laut ist der Beifall, zu viel Flitterwerk hängt an seinen Triumphen. Der Augenblick und das Publicum werden seine Götter, denen er alles Eigene zum Opfer bringen soll. Und wenn ihm einmal die Kehle versagt, der Zauber der Jugend von seinem Antlitz schwindet, das in ewiger Jagd übertriebene Gedächtniß den Dienst versagt, wie steht er dann in der Welt? Was er im Augenblicke mit Leib und Seele schuf, im nächsten Augenblicke ist es vergessen; verklungen, und vergessen ist aller Zauber seiner Töne und seines Spiels, nichts bleibt von ihm, als eine kühle Erinnerung in den Seelen Einzelner, und nichts bleibt vielleicht ihm, als der quälende Drang nach einem Gestalten, das ihm die Natur jetzt versagt, und die quälende Erinnerung an den Glanz und die hohe Spannung seiner Seele in einer Vergangenheit, die ihm nie wiederkehrt.

So ist nur zu oft das Loos des Künstlers, der von der Bühne zurücktreten mußte. Und vollends die Frau. Vieles hat sie erlebt und unendlich vieles durchgeföhlt, was dem Weibe die schützenden Götter des Hauses immer fern halten. Für sich selbst hat sie jahrelang gearbeitet, sie hat sich zum Mittelpunkt eines Kreises mit den größten Peripherien gemacht; um ihr Lächeln haben Hunderte geworben, Tausende hat sie durch einen Ton, eine Bewegung des Körpers entzückt. Und sie muß das wissen, denn sie muß immer darauf denken, durch welche Mittel sie solche Wirkungen erreichen kann. In jeder Rolle, die sie schafft, hat sie einen Theil ihrer Seele, auch das Reizende ihres Leibes Tausenden zu zeigen; wird sie im spätern Leben die Selbstbeschränkung haben, sich, wie der Gattin, der Mutter ziemt, gegen die Welt zu verhüllen? Doch sie ist feinführend und gut, sie vermag es; vielleicht ist ihr grade das ein Genuß, den sie in der Zeit ihrer großen Siege sich oft schwärmerisch ersehnt hat, wie die Begeisterung wol ein Opfer ersehnt. Aber hat ihr Künstlerleben ihr auch die Fähigkeit gegeben, im Wechsel der Stimmung, ohne Klage, fest und beharrlich sich und ihrer Umgebung später zu verbergen, daß sie ein Opfer gebracht hat? Und wird sie im Stande sein, in der Beschränkung eines kleinen Lebens, vielleicht unter Entbehrung der zahlreichen Kleinigkeiten, welche gering sind, wenn man sie besitzt, und sehr wünschenswerth erscheinen, wenn man sie entbehrt, für andere zu sorgen und als Hausfrau mit genügsamer Hand die Schlüssel festzuhalten, deren Obhut ihr einst eine Gesellschafterin abnahm, weil dies Amt für die Künstlerin unpassend war? Doch auch das wird sie können,

wenn sie liebt. Aber zweierlei wird ihr sehr schwer möglich. Sie kann schwerlich die zweite sein in der Ehe; schwerlich eine Gefährtin, deren Glück und Stolz sein soll, die Vertraute der Gedanken und Ideale eines andern zu werden, und mit ihrer Seele an dem Stamm seines Lebens festzuranken, denn ihr Geist und ihr Idealismus sind sehr selbstständig und anspruchsvoll ausgebildet, sie ist schneller, dreister und eigner in Urtheil, Empfindung und Träumen, als sonst ein Weib. Und ferner noch eins kann sie schwerlich, wenn sie eine wahre Künstlerin ist. Sei sie noch so gut und noch so pflichtvoll, sie kann nicht sich und nicht ihrer Umgebung verbergen, daß das beste und höchste Leben ihrer Seele den Geistern der Kunst verfallen ist, und daß der Drang durch Ton und Geberde zu gestalten das innerste Bedürfniß ihrer idealen Natur ist.

Und dies Höchste, Schönste soll sie entbehren, ohne das Gefühl des Bestehens, ohne innerlich kleiner, schwächer, ärmer zu werden! — Das wird nur sehr selten möglich sein.

Wol gönnt die darstellende Kunst dem Menschenleben, das sich ihr weihet, Glanz und Schmuck, deren jedes andere entbehrt, aber wer dieser Kunst in schnellem Entschluß den Rücken wendet, und seis in dem besten Willen, der hüte sich wohl. Leicht verwandeln sich die lachenden Genien in finstere Dämonen, die alle Gefühle, die der Sterbliche einst im freien Spiel für andere so schön zu schildern wußte, jetzt ihm selbst in das eigne ruhelose Herz senken, unaufhörlich, in fürchterlichem Wechsel. Blus.

Aus London.

15. Februar. — Seit dem neuen Jahre befinden wir uns hier mitten in der Epoche der neuen Bücher und der Pantomimen. Von ersteren bringt jeder Verleger mindestens sein Duzend auf den Markt; von den Pantomimen jedes Theater bloß eine, führt aber diese eine bis kurz vor Ostern jeden Abend auf, vorausgesetzt daß sie possierlich genug ist, um so lange Neugierige anzulocken. Das sind Spectakel, wie man sie in Deutschland, wenn ich nicht irre, nirgend mehr sieht. Sie könnten bei uns auch heutzutage schwerlich gedeihen. Denn erstens kostet die Herrichtung einer solchen Pantomime ein Heidengeld, und zweitens fehlt uns der kindische Sinn, den sich das englische Volk, — wahrscheinlich infolge seiner insularischen Abgeschlossenheit — trotz seiner hohen Cultur zu erhalten gemußt hat. Ich sagte kindisch, nicht kindlich; denn kindlich können auch wir Deutsche sein; in dieser Tugend nehmen wir es noch mit allen Völkern der Erde auf; aber kin-

disch sind von allen gebildeten Nationen Europas vielleicht nur noch zuweilen die Engländer, denen man es am allerwenigsten ansieht.

Dort dieser lange, dreißigjährige Jüngling, mit den braunen Samaschen, der schottisch carrirten Hose und Weste von gleichem Stoffe, dem schlottrigen Paletot, den Hut im Nacken, die Nase unter einem Winkel von 75° gegen die Erdoberfläche, Regenschirm unterm rechten Arm, Mund halb geöffnet, um bequemer schweigen zu können, Ernst im Auge, Langeweile längs des Backenbartes, strenges Wesen in der ganzen Erscheinung, ein Mensch, halb Gottesfurcht, halb Regel de tri — sehen Sie, wie er viereckig auf uns zuschreitet mit langen Beinen. Hätten Sie es je für möglich gehalten, daß dieses Wesen lachen kann? — Und auf der andern Seite der Straße diese zarte Gestalt, Miß Lovetail mit dem griechischen Profil, den goldigen Locken, dem nebelfeuchten, zärtlich verschwommenen Auge, den rothigen transparenten Nasenflügeln, dem wunderbaren Teint und schwärmerisch liebesfehnfüchtig vorwärtsgebeugten Nacken, der die Fülle erstter Frauenschönheit kaum tragen kann — hätten Sie es je für denkbar gehalten, daß dieses ätherische Wesen so ausgelassen lustig sein kann wie irgend eine vernünftige Bauerndirne am Rhein? —

Und doch ist es so. Obiger Jüngling auf seinen langen Beinen und Miß Lovetail mit ihrer Begleiterin steuern eben dem Drurylanetheater zu, wo die aberwitzigste aller Pantomimen gegeben wird; und wenn Sie auch hingehen wollen, werden Sie Ihre blauen Wunder sehen, wie Züchtigkeit, Bibel und Regel de tri sich an den Boffen ergözen. Eine Pantomime in London einmal gesehen zu haben, genügt übrigens fürs ganze Jahr oder nach Gemüthsstimmung und Charakterentwicklung selbst fürs ganze Leben. Denn eine gleicht der Hauptsache nach so ziemlich der andern. Erste Abtheilung: irgend ein dramatisirtes Märchen; zweiter Theil: Verwandlung der obligaten Prinzen und Prinzessinnen in Clown, Pantalón, Harlequin und Columbine; dritter Theil: die eigentlichen Pantomimenschwänke; Ende des Ganzen: glückliche Erbsung, Rückverwandlung, bengalisches Feuer, Trauung, Glück und Segen. Beschreiben läßt sich das Ding schwer, und einmal im Leben sollte man es sehen, es verlohnt sich der Mühe. Man lernt ein Stück Volkscharakter kennen, findet hie und da einen schlagenden Witz, eine humoristische Perle, sieht mit Staunen, daß die Verwandlungen auf der Bühne sammt und sonders zu (gutbezahlten) Annoncen werden, hört tausend geschäftsmäßige John Bulls mit ihrer Eivvtschaft ganz unbändig nebeneinander lachen, und überzeugt sich, daß das Decorations- und Maschinenwesen unserer deutschen Theater ersten Ranges im Vergleich mit denen untergeordneter londoner Bühnen wahre Knauferei und Stümperei ist. Nebenbei thut es dem continentalen Gemüth vielleicht auch wohl mit anzusehen, wie die Polizei wacker durchgeprügelt wird, (ein stehender Spaß mit zeitgemäßen Variationen) und wie hochstehende Personen parodirt und verpfiffert werden, ohne deshalb mit allen Donnerwettern dreinzuschlagen; kurz man findet in diesen Pantomimen alles Mögliche, nur keinen anspruchsvollen Verstand.

Schlägt ein solches Stück ein, dann gewinnt der Theaterunternehmer ein gut Stück Geld daran. Er führt es, wie oben bemerkt wurde, bis gegen Ostern täglich, und manchmal auch zweimal an einem Tag auf, des Abends und am Nachmittag, damit auch die Kinder, die nicht gut bis Mitternacht wach gehalten werden

können, die Herrlichkeit zu sehen bekommen. Zu solchen Nachmittagsvorstellungen zu gehen ist ein wahrer Seelengenuß; nicht etwa der Dinge, die auf der Bühne vorgehen, sondern des unmündigen Publicums wegen. Das Parterre von Königen unter dem alten Napoleon, das die französischen und deutschen Hoflakaien jener Zeit zu beschreiben gar nicht satt werden konnten, war bei weitem nicht so liebreizend als das Parterre von Drurylane bei einer solchen Kindervorstellung. Diese Erwartung, dieses Staunen, dieses Hälschenrecken, diese Aufregung, wenn der Vorhang aufgeht! Und diese naive Bewunderung der grotesken Gestalten, der Harlequinaden, der Bäume und Schläffer, und gar des ölgetränkten Mondes, der ihnen noch viel näher zu hangen scheint als der wirkliche Mond draußen auf der Straße — — das alles ist gar prächtig mit anzusehen. Und zuletzt das Beifallklatschen von den vielen kleinen Händchen! Wie das piept und schnattert und fragt, und keine Antwort abwartet — — es ist gar zu schön. —

Freilich fehlt es dabei nicht an tragischen Intermezzos. Dem einen Jungen ist seine Müze abhanden gekommen, und er stöbert darnach verzweifelt unter den Bänken; dem andern ist eine Orange aus der Hand gefallen, grade als er hineinbeißen wollte, und ist Gott weiß wohin gerollt, daß er sie nicht mehr finden kann. Noch andere angehende Weltbürger oder Weltbürgerinnen drängt es, ein unabweisbar Bedürfnis zu befriedigen, aber zu ihrem Schrecken sehen sie sich von allen Seiten verätherisch eingeschlossen, und die Mama versichert, daß an ein Durchkommen nicht zu denken sei. Da gibts denn mitunter piepende Jammertöne und verhaltene Thränen. Doch geht das alles rasch vorüber. Die Müze findet sich endlich, freilich bestaubt und mit Füßen getreten wieder; die verlorene Orange wird durch eine nagelneue ersetzt, und um das unabweisbare Bedürfnis zu befriedigen stellt die sorgsame Mutter ihr sitzames Töchterlein züchtiglich auf den Boden, und flüstert ihm einige aufmunternde Worte — household words in strengster Bedeutung — ins Ohr. Das sorgsame Töchterchen schweigt; allmählig wird ihm wieder wohl ums Herz, denn kein Mensch hat gemerkt, was vorgegangen, und die Orchestermitglieder sind wahrscheinlich an Naturphänome bei solchen Kindervorstellungen gewöhnt, kommen vielleicht mit Ueberschuhen ins Theater. — —

So wird auch hier der große Jammer der kleinen Menschheit zum Schweigen gebracht. — — Harlequin und Clown haben eben den letzten Sprung gethan. Die ganze Bühne erglänzt von Flittergold und bengalischem Feuer. Das Stück ist zu Ende, und tausend befriedigte Zukunftsmenschen trippeln nach Hause und erzählen noch Wochen lang von den Wunderdingen, die sie gesehen. Die guten Kinder! Sie haben wieder ein Vergnügen des Lebens verkostet. Sie hatten sich auf ihren ersten Theaterabend gefreut, wie achtzehnjährige Mädchen auf ihren ersten Hochzeitstag. Das nächste Mal ist ein gut Stück Illusion verloren. Die erste Theaternacht kommt niemals wieder. — —

Ich könnte Ihnen noch viel von hiesigen Theatern, von Poffen und Tragödien, vom Originaldrama und französischen Bearbeitungen erzählen, könnte Ihnen weit und breit auseinandersetzen, worin sich die hiesige Bühne von der deutschen unterscheidet, welches ihre Vorzüge und Schattenseiten sind, weshalb England kein großes Theater hat und dgl. mehr, aber ich komme ein ander Mal auf dieses Thema.

Die größte unserer Schaubühnen, das Parlament in Westminster, ist jetzt wieder offen. Die Session wird entweder aufregend und kurz, oder von normaler Dauer und in diesem Falle ungewöhnlich schläfrig sein. —

Der diesmalige Neujahrskatalog unserer Verleger ist reicher und gehaltvoller als der vorjährige. Die Romanliteratur ist gewaltig in den Hintergrund getreten. Die Erwartung, Bedeutendes im Bereiche des Dramas, der epischen und lyrischen Poesie aufzutauhen zu sehen, haben wir uns so ziemlich abgewöhnt; dafür bringt uns das neue Jahr nicht wenig Interessantes in der Sphäre der Mechanik, Physik und Medicin, und manchen schätzenswerthen Beitrag zur Geschichte unserer Zeit. Die Feder hält noch immer Nachlese auf den Schlachtfeldern der Krim und in den Häfen der Ostsee, die Schlachterrains hätten werden sollen. Da ist vor allen zu nennen der Kriegsbericht eines Stabsoffiziers*), der als die erste officiële Zusammenstellung der Kriegsereignisse von Seiten des englischen Kriegsministeriums Beachtung verdient. Es läßt dieses Buch dem verstorbenen Lord Raglan unstreitig mehr als Gerechtigkeit widerfahren; es vertheidigt, wie zu erwarten war, den Herzog von Newcastle, Lord Panmure, die Generale, Admirale und mehr oder weniger das ganze große Heer der Transport- und Verpflegungscommissare, die aus Unverstand, Kopflosigkeit oder bureaukratischer Zaghaftigkeit 40,000 Mann der schönsten englischen Truppen auf dem Plateau vor Sebastopol verkümmern ließen. Aber es berichtet andererseits die einseitigen officiëllen Berichte des Franzosen Bazaincourt und wird von keinem Geschichtsforscher übergangen werden dürfen, der in späterer Zeit eine Geschichte der letzten Jahre schreiben wird. —

Neueren Datums ist ein Buch von Tulloch, der mit Mac Neill als Untersuchungscommissar nach der Krim geschickt, seines Berichtes wegen später von dem Lords Lucan und Cardigan, vom Obristen Gordon und andern ebenso heftig wie ungerecht angegriffen wurde, und der jetzt, das Resultat seiner und McNeills Erfahrungen noch einmal im geordneten Zusammenhange veröffentlichend, gleichzeitig die Gründe auseinandersetzt, wie es kam, daß die später eingesetzte, sogenannte Chelseauntersuchungscommission so erbärmlich verlief. Der Verfasser macht aus den begangenen Mißgriffen in der Krim und Kleinasien kein Hehl, aber das Buch ist wahrhaftig und würdig geschrieben; es spricht sich auf jeder Seite wahrer Patriotismus, nicht bloß persönliche Rechthaberei aus. Darum wird es auch — für England zumal — bleibenden Werth haben. —

Es würde uns freuen, dasselbe von Sir Charles Napier eben erschienener Geschichte seines Ostseefeldzuges*) sagen zu können, denn Sir James Graham, sein Hauptgegner, gehört nicht zu den engelreinen oder auch nur lebenswürdigen Persönlichkeiten, für die man gern eine Lanze einlegt. Der alte Charles aber hat sich mit diesem Buche keinen guten Dienst geleistet. Wieder die alten, seiner Zeit bis zum Ueberdruß wiederholten Geschichten, mit denen er die englischen Journale

*) *Crimea, Dispatches and Papers relative to the Campaign in Turkey, Asia minor and the Crimea during the war with Russia in 1854, 1855, 1856, by Captain Sayer, London, Harrison.* —

*) *History of the Baltic Campaign of 1854 from Documents and other Materials furnished by Vice-Admiral Sir Charles Napier. Edited by G. Butler Earp. London, Bentley.* —

bombardirte, nachdem er sich in gebührender Schußweite von Kronstadt gehalten hatte. Widersprüche ohne Ende von der ersten bis zur letzten Seite und aufgewärmter Klatsch, der längst vergessen sein sollte. Schlimmer aber ist das, was in dem Buche neu ist. Mittheilungen, wie er sie aus seinen vertrauten Instructionen macht, hätten von einem so hochstehenden Offizier nie gemacht werden sollen. Das ist eine Plauderhaftigkeit sonder gleichen, die in früheren Zeiten einem Admiral den Kopf gekostet hätte. Bei der jetzt herrschenden milderer Anschauungsweise wird man sich begnügen, ihm den Rücken zu kehren. Wenn Sir Charles noch 100 Jahre lebt, und England in diesen 100 Jahren 100 Kriege hat, wird es schwerlich einer Regierung mehr einfallen, diesem schwaghaften Polterer eine seiner Flotten anzuvertrauen. Sie thäte besser, sich im Nothfalle einen Admiral von Amerika zu vorgehen. —

Die Napiers sind ein schreib- und zankfüchtiges Völklein, dafür haben sie seit lange den Ruf. Ein neuer Beweis dafür liegt — wenn es noch eines Beweises bedürfte — in der kürzlich erschienenen Biographie des berühmten Generals Sir Charles James Napier vor. Es ist derselbe, dem eben erst ein Standbild in Trafalgar-square neben der Nelsonsäule gesetzt wurde, und der Biograph ist sein Bruder der Generalleutenant Sir William Napier. Wer wollte es diesem verargen, daß er die großen Verdienste des Bruders mit warmen Farben schildert! Aber wozu dieses ewige Poltern gegen das Vaterland, das dem verstorbenen Helden, spät allerdings, aber dann auch einen gewaltigen Wirkungskreis eröffnet, eine ungetheilte Anerkennung gezollt hatte. Nur selten greifen Könige und Regierungen aus Millionen beim ersten Zuge den Mann heraus, der ihnen am besten dienen kann, und wem das Glück beschieden ist, im Mannesalter nach seinem vollen Werthe erkannt zu werden, der hat in einem großen Reiche wie England wahrhaftig wenig Grund zu klagen, daß ihm Unrecht geschehen sei. — Den hier gerügten Napierismus des Biographen abgerechnet, lieft sich das Buch sehr gut, und der Held desselben ist interessant genug, um gelesen zu werden. —

Literatur.

Neuigkeiten der deutschen Sprach- und Alterthumswissenschaft. — Es fehlt diesem Blatte der Raum, sachwissenschaftliche Werke mit der eingehenden Ausführlichkeit zu besprechen, welche bei einer Literaturzeitung wünschenswerth ist; deshalb wird hier eine kurze Erwähnung der Interessen, durch welche die Wissenschaft der deutschen Sprache und Alterthümer in den letzten Jahren vorzugeweise bewegt wurde, die ausführliche Kritik der einzelnen Bücher vertreten müssen. — Durch mehre Jahre standen die Untersuchungen über die Urgeschichte der deutschen Stämme und die Bewegungen derselben während der Völkerwanderung oben an. Es ergab sich endlich, daß mit den bisherigen Hilfsmitteln viele Zweifel nicht zu lösen sind, und so ist die weitere Ermittlung in das schon längst wünschenswerthe Stadium neuer Detailforschungen getreten; auch die Alterthumsvereine haben